



# Das Erbe des Königs

Das Jerusalemer Israel Museum hat Leben und Wirken des Herodes rekonstruiert. Die Ausstellung sorgt für Ärger – nicht, weil sie einem Tyrannen gewidmet ist, sondern weil die Fundstücke aus den besetzten Gebieten stammen.

Von Inge Günther

**J**ERUSALEM/HERODION. Der Aufstieg durch das Tunnelabyrinth im Inneren des Berges verlangt Kondition. Die steilen, in Stein gehauenen Stufen, die von den unterirdischen Zisternen hoch ans Tageslicht führen, bringen jeden ins Keuchen. Aber oben auf dem Bergplateau herrscht flirrende Stille, am Hang zwischen dem Geröll knabbert eine Schafherde am Gras. Fast fühlt man sich in biblische Zeiten zurückversetzt. Ganz im Hier und Jetzt ist nur der palästinensische Schäfer, der den Touristen keck zuruft, umsonst lasse er sich nicht fotografieren.

Zeitlos ist dagegen der grandiose Blick vom Herodion, einer von israelischen Archäologen freigelegten Ausgrabungsstätte. In der Ferne ist bei klarer Sicht die massive jordanische Felsenkette auszumachen, die hinter dem bläulich schimmernden Toten Meer aufragt. König Herodes, der hier, auf diesem von einem lauen Lüftchen umwehten Berg, vor mehr als 2 000 Jahren seinen Sommerpalast errichten ließ, hatte wirklich Sinn für spezielle Orte. Die Schönheit ist allerdings eine trügerische in diesen Tagen, denn um das Herodion ist Streit ausgebrochen: Sowohl Israelis und Palästinenser erheben Anspruch auf die hier in der Westbank entdeckten Schätze.

Fünfzehn Burgen und Schlösser hat Herodes, der kühnste Bauherr seiner Zeit, in die Wüste gestellt, mitunter an waghalsige Orte wie die Gipfelfestung in Massada. Aber das Herodion, der einzige Palast, der nach ihm benannt ist, muss sein Lieblingsplatz gewesen sein. Hier genoss der ungeliebte, da vom Römischen Senat – quasi der damaligen Besatzungsmacht – ernannte König der Juden seine Distanz zum heiligen Jerusalem und zum niederen Volk.

Viele Fundstücke aus Herodion sind nun in eine Ausstellung des Israel Museum von Jerusalem gewandert. Insgesamt dreißig Tonnen archäologischer Ausgrabungen, darunter Fresken, Keramiken, Säulen, aber vor allem der wieder zusammengesetzte Sarkophag, der mutmaßlich die Gebeine von Herodes barg, wurden eigens angeliefert.

## Das kulturelle Erbe

Es ist weltweit die erste Ausstellung, die sich mit jenem König befasst, der der Bibel zufolge den Kindermord von Bethlehem befohlen haben soll. Doch nicht deshalb gilt „Herod the Great. The King's Final Journey“ auch international als sehr umstrittenes Projekt. Denn die meisten Exponate wurden aus den besetzten Teilen des Westjordanlandes ab-

transportiert, aus Jericho und eben auch aus Herodion, das südöstlich von Bethlehem liegt.

Nach internationalem Gesetz ist das nicht kosher. Auch wenn Israel laut Osloer Abkommen die Oberaufsicht über antike Stätten in der Westbank bis zum Abschluss eines Friedensvertrages innehat, so dürfen antike Schätze der Konvention zufolge dennoch nicht aus besetzten Gebieten entfernt werden.

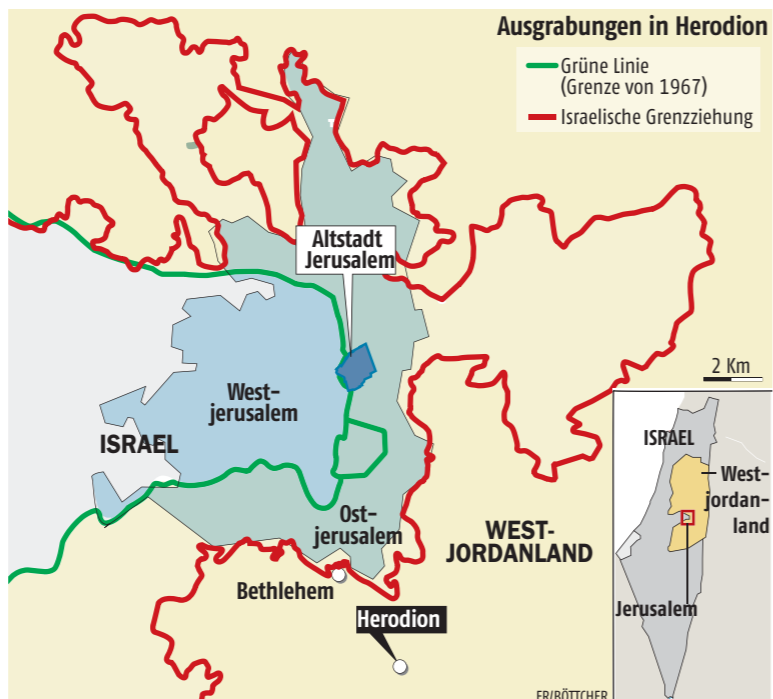
Der Museumsdirektor David Mevorah hört derlei Kritik nicht gerne. Es gehe doch allein um die Historie, um Kultur, um Kunst, sagt er genervt. „Unser Thema ist nicht die Politik.“ Mevorah, der um den Hals einen verschlungenen Künstlerschal trägt, ist ein Feingeist. Beinahe tut es den Journalisten ein wenig leid, ihn mit unliebsamen Fragen zu behelligen. Schließlich haben er und viele andere Mitarbeiter, wie Mevorah betont, „eine enorme Arbeit in die Rekonstruktion des kulturellen Erbes gesteckt“.

Herodes' Ruf ist sowohl unter den Juden als auch unter den Christen schlecht. Seine Mutter war Nabataerin, kam also aus einem westarabischen Nomadenstamm. Jüdisch war er nur, weil sein Vater zum Judentum konvertiert war. So einer gehörte nie ganz dazu, auch wenn der im Jahr 73 vor Christi geborene Herodes dafür sorgte, dass der Zweite Jüdische Tempel wieder aufgebaut wurde. An der blutrünstigen Geschichte, dass er die Tötung aller männlichen Neugeborenen befahl, als er von der Geburt eines neuen Königs der Juden erfahren hatte, hegen Historiker heute zwar einige Zweifel. Aber gewalttätig und rücksichtslos war Herodes allemal. Nicht



Blick vom Herodion über das Westjordanland.

INGE GÜNTHER



**Ausgrabungen in Herodion**  
 Grüne Linie (Grenze von 1967)  
 Rote Linie (Israelische Grenzlinie)

FRI/BÖTTCHER

nur seine Ehefrau Mariamme ließ er hinrichten, sondern auch drei seiner eigenen Söhne.

Mühen wurden nicht gescheut, um diesen König ins Museum zu bringen. Um den mächtigen Sarkophag samt Säulenkranz im Museum aufzustellen, musste sogar das Bodengrundstück verstärkt werden. Der Sarg aus rötlichem Gestein, den der israelische Archäologieprofessor Ehud Netzer 2007 bei Ausgrabungen auf der Nordseite des Herodion entdeckte, ist das Prunkstück der Ausstellung. Nicht umsonst heißt sie „Die letzte Reise des Königs“: Seine Leiche wurde von Jericho – wo er den Überlieferungen zufolge im Alter von 69 Jahren nach schauerhaften Todesqualen starb – in einer Prozession zum Herodion überführt. Dort, hatte er zuvor verfügt, wolle er bestattet werden. Seine Grabesstätte in einem 25 Meter hohen Mausoleum hatte er selber entworfen und sich damit ein Monument gesetzt. „Herodes wusste“, sagt David Mevorah, „dass er nie richtig als König akzeptiert war. Bevor er starb, erteilte er deshalb den Befehl, alle wichtigen Juden in Jericho umzubringen. Er wollte vermeiden, dass die Leute nach seinem Tod in Jubel ausbrechen.“ Der Befehl wurde missachtet, ein Blutbad vermieden.

Israelische Museumskuratoren verstehen sich besser als viele andere darauf, Geschichte lebendig werden zu lassen. Doch rechtfertigt das das Vorhaben, antike Scherben aus Gebieten abzuschleppen, die Israel zwar kontrolliert, aber die nicht zum israelischen Staatsgebiet gehören? Nicht nur palästinensische Archäologen sagen Nein. Ein Artikel, der 1999 der internationalen Konvention zu Kriegs- und Konfliktzonen hinzugefügt wurde, legt eindeutig fest, dass weder Kunstgegenstände noch Artefakte von besetztem Boden verbracht werden dürfen. Auch Israel hat diese auf das Jahr 1954 zurückgehende Konvention unterzeichnet, allerdings war sie damals noch allgemeiner gehalten. „In legaler Hinsicht gibt es nicht viel zu deuteln“, findet jedenfalls Jonathan Misrahi. „Mit internationalem Recht ist die Herodes-Ausstellung schwer vereinbar.“

Misrahi, ein unkonventioneller Lockenkopf in Jeans und Boots, hat selber für die israelische Altertumsbehörde drei Jahre lang gearbeitet. Bis er 2007 Emek Shaveh gründete, eine Organisation kritischer Archäologen, die sich auf die Problematik von Ausgrabungen in Ost-Jerusalem und der Westbank konzentrieren. Für sie ist das Herodion nur das aktuell prominenteste Fallbeispiel in einer ganzen Reihe kontroverser Projekte. Israel unterhält inzwischen sechs archäologische Nationalparks auf besetztem Gebiet, ein Projekt, das die Regierung Benjamin Netanjahus fördert. Allesamt konzentrieren sich auf „das jüdische kulturelle Erbe in Judäa und Samaria“ – also auf das Westjordanland. Tatsächlich handelt es sich um politisch brisante Unternehmen. Misrahi sagt, dass fast ausschließlich nach Hinweisen auf frühzeitliche Synagogen und andere jüdische Hinterlassenschaften geschürft werde um zu sagen: „Wir gehören hierher, weil unsere Wurzeln hier sind.“ An Funden aus römischer, byzantinischer oder islamischer Zeit seien viele israelische Archäologenkolle-

## EINE ARCHÄOLOGISCHE REISE

Das Israel Museum in Jerusalem widmet sich bis Oktober einer der umstrittensten Figuren der Weltgeschichte: Herodes I. (74–4 v. Chr.), der nach den Berichten der Bibel den Kindermord von Bethlehem befohlen haben soll.



DPA

Die Festungs- und Palastanlage Herodion wurde in der Zeit 24–12 v. Chr. errichtet, sie liegt zwölf Kilometer südlich von Jerusalem im heutigen Westjordanland.

Für „Herod the Great. The King's Final Journey“ wurden Palast und Mausoleum des Königs anhand von archäologischen Fundstücken rekonstruiert. Über 30 Tonnen Säulen, behauene Steine und vor Ort gefundene Reste von drei zertrümmerten Sarkophagen wurden in das Museum gebracht, wo Restaurateure über zwei Jahre lang damit beschäftigt waren, teils winzige Funde wie ein Puzzle zusammenzusetzen.

Wegen dieser Historie gab es schon im Vorfeld Streitigkeiten zwischen dem Museum und den Palästinensern: Die Objekte seien unter Verletzung internationaler Konventionen ohne palästinensische Zustimmung aus dem besetzten Westjordanland nach Israel gebracht worden. Weder die Ausgrabung auf dem Herodionberg südwestlich von Bethlehem noch die Ausstellung seien mit den palästinensischen Behörden koordiniert worden.



Das Grabmal des Königs: So prächtig wollte Herodes ruhen. DPA/HOLLANDER

gen weniger interessiert. „Im Endeffekt dienen solche Stätten den Siedlern dazu, ihre Ansprüche auf das Land zu stärken“, kritisiert er. Er nennt das „die unterschwellige Bosschaft der Archäologieparks“ in Ir David, der Davidsstadt im Ost-Jerusalem Viertel Silwan, oder eben auch auf dem Herodion.

## Ein Mann der Innovation

Die Gruppe um Jonathan Misrahi unternimmt eine Menge, um das Problembewusstsein unter den Israelis zu schärfen. Die alternativen Touren von Emek Shaveh ziehen vorwiegend linke Friedensaktivisten an. Im Vergleich zu den 70 000 israelischen und ausländischen Touristen, die jährlich das Herodion erklimmen, sind die Teilnehmerzahlen von Emek Shaveh ein Klacks. Dass ausgerechnet das renommierte Israel Museum das Dilemma nicht zur Kenntnis nimmt, regt Misrahi auf. Für ihn wäre es „eher akzeptabel, wenn die Kuratoren wenigstens zugeben würden, dass die Herodes-Ausstellung eine umstrittene Sache ist“.

Der Kurator ist allerdings eher davon überzeugt, dass man mit der Rettung der Herodion-Ruine der Menschheit einen Dienst erwiesen habe. Und dass man den tyrannischen König – der übrigens in 33 Jahren Herrschaft keinen einzigen Krieg führte – von einer ganz anderen Seite, als Mann der Innovation, kennenlernen könne: Er führte die Badewanne im Land ein, ließ Gärten anlegen und Schiffsladungen mit Äpfeln, Fischsoße, Marmor und Wein aus Europa importieren. „Er war in seinem Verständnis für die

Beziehung von Landschaft und Architektur seiner Zeit weit voraus“, sagt David Mevorah.

Erstens könne jetzt alle Welt eine unschätzbare Sammlung bestaunen, die in den nächsten Jahren auf Tournee gehen solle, befindet der Kurator. Und zweitens erbehe das Museum keinerlei Besitzansprüche: „Irgendwann können wir hoffentlich die Funde an ihre Originalstätte zurückbringen.“ Vorausgesetzt, dort sei für angemessene Aufbewahrung gesorgt, fügt er an.

Im israelisch-palästinensischen Konflikt gibt es in der Tat Schlimmeres als den Streit um Altertümer. Anders als im Falle zerstörter Häuser oder gefällter Olivenbäume geht bei Israels Grabungsarbeiten im Westjordanland nichts zu Bruch. Im Gegenteil. Vieles wurde entdeckt und restauriert, was sonst auf unabsehbare Zeit weiter verfallen würde. Eine mühselige, mitunter riskante Arbeit. Ehud Netzer, der Archäologieprofessor, bezahlte seine passionierte Suche nach dem Königsgrab von Herodes am Ende gar mit seinem eigenen Tod. Er stürzte vor drei Jahren auf dem Herodion ab, just als die ersten antiken Trümmer verladen werden sollten.

Um die Rückgabe von Kunst wird auch in europäischen Museen viel diskutiert. In Berlin geht es dabei um eine eventuelle Rückgabe der Nofretete an Kairo oder in London um in der Kolonialzeit geraubte Buddha-Statuen, die Indien gerne wieder hätte. „Aber Israel vermeidet selbst die Diskussion, wem die Funde auf besetztem Gebiet gehören“, sagt Jonathan Misrahi.

Das stimmt nicht ganz. Auf eigene Initiative haben kritische israelische und palästinensische Archäologen bereits 2004 ein inoffizielles Statut vereinbart. „Punkt eins besagt“, sagt Nasmî Jubeih, ein Historiker der Birzeit-Universität bei Ramallah, „dass alle aus der Westbank stammenden Stücke zurückgegeben werden müssen.“ Manches ließe sich womöglich über die Form von Leihgaben regeln. Nur müssten das künftig die beiden Staaten aushandeln: „Israel kann das nicht einfach für sich entscheiden.“ Doch bei der Archäologie im Westjordanland geht es immer auch um Ideologie, Identität und nationale Interessen.

Oben auf dem Herodion lässt sich der Konflikt zunächst ausblenden. In der milden Abendsonne wirken die über die Hügelandschaft verstreuten Ansiedlungen ringsum wie nette Spielzeugklötzchen. Erst bei näherem Hinschauen blitzen zwischen palästinensischen Dörfern die Aluminiumdächer der Siedlervorposten auf. Nicht nur Herodes hatte eine Vorliebe für schöne Plätze.